

Norbert Blöbner
Die singulären Iterata der Ilias
Bücher 16–20

Beiträge zur Altertumskunde

Herausgegeben von
Ernst Heitsch, Ludwig Koenen,
Reinhold Merkelbach, Clemens Zintzen

Band 13



B. G. Teubner Stuttgart

Die singulären Iterata der Ilias

Bücher 16–20

Von
Norbert Blößner



B. G. Teubner Stuttgart 1991

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Blößner, Norbert:

Die singulären Iterata der Ilias, Bücher 16–20 /
von Norbert Blößner. – Stuttgart: Teubner, 1991
(Beiträge zur Altertumskunde; Bd. 13)

ISBN 3-519-07462-1

NE: Homerus: Ilias; GT

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt besonders für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

© B. G. Teubner Stuttgart 1991

Printed in Germany

Druck und Bindung: Röck, Weinsberg

Meiner Mutter Erna Blößner
und dem Andenken meines
Vaters Karl Blößner († 1990)

Inhalt

Einleitung	9
Sekundäre Iliasstellen	19
Gruppe A	19
Gruppe B	45
Gruppe C	97
Gruppe D	139
Zusammenfassung	175
Verteilung der sekundären Iliasstellen	181
Anhang	
Primäre Iliasstellen	187
Nicht entscheidbare Fälle	191
Literaturverzeichnis	207

Einleitung

Durch Einsatz elektronischer Datenverarbeitung lassen sich nunmehr die Iterata der frühgriechischen Epik in zuvor nicht erreichbarer Vollständigkeit erfassen und nach bestimmten Kriterien ordnen.¹ Ermöglicht wird so auch eine Untersuchung aller sogenannten singulären Iterata der Ilias, d.h. derjenigen im frühgriechischen Epos zwei- oder mehrmals belegten Wortverbindungen, die in der Ilias nur einmal zu finden sind. Die vorliegende Arbeit bildet den dritten Teil dieser auf vier Bände konzipierten Untersuchung, von der zwei Teile bereits veröffentlicht sind;² der vierte, der die singulären Iterata in A - O behandelt, steht vor der Fertigstellung.

Für die Tatsache, daß unsere epischen Texte zu einem großen Teil aus wiederholten Wortgruppen (Iterata) bestehen, sind vor allem drei Erklärungen vorgeschlagen worden:³

(1) Die Wiederholungen entstehen unabhängig voneinander infolge eines einheitlich zugrundeliegenden generativen Prinzips. Es ist vom Zufall bestimmt, wie oft und wo sie auftreten.

(2) Die wiederholten Wortgruppen sind Formeln und stammen aus einem epischen Formelwortschatz, dessen der Dichter sich bedienen konnte, wie wir uns einzelner Wörter bedienen. Die ursprüngliche Originalstelle, aus der die Formel entstanden ist, ist dem extemporeierenden Dichter unbekannt und spielt daher für den Vorgang der Wiederholung keine Rolle.⁴

1 Der vorliegenden Untersuchung liegt meine Dissertation zugrunde, die im Sommersemester 1990 von der Philosophischen Fakultät IV (Sprach- und Literaturwissenschaften) der Universität Regensburg angenommen wurde. Meinen akademischen Lehrern und der Studienstiftung des deutschen Volkes danke ich für eine langjährige und anregende Förderung. — Das oben angesprochene, noch unveröffentlichte maschinenlesbare Iteratenverzeichnis der frühgriechischen Epik wurde konzipiert von Herrn Franz Xaver Strasser, der mir dankenswerterweise die singulären Iterata der Iliasbücher II - Y als Materialgrundlage zur Verfügung stellte. Zum Begriff «Iteratum» und zum Aufbau des Iteratenverzeichnisses siehe F. X. Strasser, Zu den Iterata der frühgriechischen Epik, Königstein/Ts. 1984 [Beiträge zur klass. Philologie 156] 6-36.

2 H. Ramersdorfer, Singuläre Iterata der Ilias (A - K), Königstein 1981 [Beiträge zur klass. Philologie 137]; P. Roth, Singuläre Iterata der Ilias (Φ - Ω), Frankfurt 1989 [Beiträge zur klass. Philologie 194].

3 Die folgende Einteilung nach Strasser 37f., der 1-5 einen Überblick über die Geschichte der Iteratadeutung bietet. — Die im folgenden abgekürzt genannte Literatur ist unten S.207ff. verzeichnet.

4 Vgl. Kullmann [Neoanalyse] 14f.

(3) Gleichlautende Formulierungen sind durch Zitat entstanden: hier handelt es sich also nicht nur um die Verwendung einer beliebig zu Gebote stehenden Formulierung unklarer Herkunft, sondern um bewußte oder unbewußte Nachahmung einer irgendwie vergleichbaren konkreten Textstelle. Dabei sind wieder zwei Möglichkeiten zu unterscheiden:

a) Die Iterata hängen von einer früher formulierten, uns aber verlorenen Originalstelle ab.

b) Eine der uns erhaltenen Stellen zitiert aus einer anderen uns ebenfalls erhaltenen Stelle.

"Von den hier skizzierten Deutungsansätzen kann keiner a priori als unzutreffend ausgeschlossen werden, ebensowenig kann einer von ihnen den Anspruch erheben, das Gesamtphänomen der Iterata befriedigend zu erklären."⁵ So sind z.B. die Deutungen 1 und 3 für ausgesprochene Formelverse weniger wahrscheinlich, ebenso 1 und 2 für signifikante, im frühen Epos aber nur zweimal belegte Wiederholungen,⁶ die, wie seit kurzem bekannt, einen unerwartet hohen Prozentsatz der epischen Iterata bilden.⁷ Methodisch ergibt sich daraus die Forderung, im Einzelfall möglichst unvoreingenommen zu prüfen, welche der möglichen Deutungen den Befund am plausibelsten erklärt. Dieser eigentlich selbstverständliche methodische Grundsatz ist allerdings wohl deshalb nicht immer befolgt worden, weil unerwünschte Konsequenzen für das Homerbild nicht auszuschließen waren.⁸

Wie leicht zu sehen ist, nimmt Fall 3b insofern eine Sonderstellung ein, als sich aus ihm Rückschlüsse nicht nur auf die Formung der epischen Kunstsprache, sondern auch auf die Entstehung unseres

5 Strasser 37.

6 Vgl. Roth 9.

7 Die nur zweimal belegten Iterata stellen je nach Definition des Begriffs Iteratum (dazu Strasser 73ff.) zwischen 50,14% und 73,98% der Gesamtmenge dar (Strasser 64). Die Vermutung, der überwiegende Teil der frühgriechischen Iterata lasse sich durch Herkunft aus einem allgemein verfügbaren epischen Formelreservoir erklären, gerät dadurch ebenso ins Wanken wie durch die meßbare Tatsache, daß zwischen 67,01% und 75,27% aller Iterata in nur *einem* epischen Werk auftreten, anstatt sich statistisch gleichmäßig über die erhaltenen Werke des fgrE zu verteilen (Strasser 63f.).

8 Die Deutung des Befundes erfolgt in vielen Arbeiten unter ausdrücklicher (z.B. Danek 18 Anm.27) oder stillschweigender Voraussetzung eines bestimmten Homerbildes, wodurch Erklärungsmöglichkeiten, die mit diesem Homerbild nicht vereinbar wären, von vornherein außer Betracht bleiben (vgl. unten Anm.23). M.E. sollten im konkreten Fall grundsätzlich *alle* bekannten Erklärungsmöglichkeiten berücksichtigt und nur nach dem Grad ihrer jeweiligen Wahrscheinlichkeit selektiert werden. Die Suche nach einem Homerbild, mit dem diese Erklärungen vereinbar wären, kann m.E. erst am Schluß stehen (vgl. Sacks 23).

epischen Textes ergeben. Sollte es gelingen, gegenseitige Abhängigkeit uns erhaltener epischer Partien nachzuweisen, so wäre damit eine relative Chronologie für diese Partien gewonnen.⁹ Von höchstem Interesse für die Theorie der Iliasgenese wäre es insbesondere, wenn sich in unserer Ilias Zitate aus anderen dem frühgriechischen Epos zugehörigen Werken nachweisen ließen.

Während die ältere Analyse oft vorschnell und ohne echte Prüfung anderer Möglichkeiten *Iterata* als Zitate auffaßte, haben unitarische Philologen unter Hinweis auf die mittlerweile in den Brennpunkt des Interesses gerückte mündliche Tradition ihre prinzipiell berechtigten Einwände gegen diese rasche Deutung unzulässig verallgemeinert und den Nachweis von Zitaten in unserem Iliastext mit der Behauptung, *alles* sei formelhaft, generell für unmöglich erklärt. Beide Standpunkte gehen aber, wie die seit Parry hinzugewonnenen Ergebnisse der Forschung zeigen, an der Realität vorbei.¹⁰ Die Extrempositionen scheinen denn auch explizit heute nicht mehr vertreten zu werden.¹¹ Den auf ihnen basierenden

9 Für eine chronologische Einordnung, die auf ästhetische Wertungen verzichtet, ist es belanglos, ob es sich um bewußte Anspielung handelt, die als solche auch erkannt werden soll, oder um unbewußte, rein assoziativ erklärbare Übernahme bestimmter Formulierungen aus einem dem Dichter gut bekannten vergleichbaren Kontext. (Ich halte es für wahrscheinlich, daß beide Fälle vorkommen.) Vereinfachend nenne ich beides «Zitat».

10 Die Argumente bei Ramersdorfer 1-6 und Roth 6-9 brauchen hier nicht wiederholt zu werden; schon Hoekstra 7-30 gelangte zu dem Ergebnis (S.24): "It is practically out of the question that Homer's diction is wholly formulaic and traditional." Auch U. Hölscher, *Gnomon* 39 (1967) 441 hält es für einen Fehler, *Iterata* "grundsätzlich alle zum überlieferten Formelbestand zu rechnen und danach das Wesen der Formelsprache zu beurteilen." Im selben Sinn äußert sich W. Kullmann, *Gnomon* 49 (1977) 540. — Die Auffassung, daß schon früh entstandene Textpartien (vielleicht schriftlich, vielleicht aber auch mündlich) weitgehend unverändert tradiert werden konnten, wird von Vertretern so unterschiedlicher Homerauffassungen wie z.B. Hoekstra 18f., Heitsch [KS] 74ff., Dihle 144f., Förstel 168f., M. D. Reeve, *CQ* 22 (1972) 3f., Hainsworth (in *Odissea*, engl., I 30f.), S. West (in *Odissea*, engl., I 33ff.), Kullmann [Neoanalyse] 29-42, Janko 191 und Danek 234ff. geteilt und auf jeden Fall auch vorausgesetzt, wenn in der *Odyssee*, bei Hesiod oder in den Hymnen mit Zitaten *aus* der *Ilias* gerechnet wird (zahlreiche Beispiele in *Odissea*, vgl. auch Ramersdorfer 7 Anm.25 und das Zitat Heubecks bei Roth 8 Anm.2 sowie Edwards [Achilles] 2-9).

11 Differenziert äußert sich z.B. Janko 225f.: "But it does not follow from recognising the possibility that most of these poems are oral compositions that imitative relationships cannot be detected, provided that they depend on something more substantial than shared formulae; even since Parry nobody has hesitated to admit that there are relationships of some kind between for example *DAP* and *PAP* [= delischer und pythischer Apollonhymnos] or *Aphr* and *Dem* [= h.Ven. und h.Cer.], where the parallels are so extensive and striking that coincidence can reasonably be excluded." Zu einem ähnlichen Fazit gelangt Schwabl 33: "Die dem frühen Epos zugrundeliegen-

Vereinfachungen begegnet man freilich auch noch in Untersuchungen neueren Datums.¹²

Auch in der *Ilias* ist also jedenfalls prinzipiell mit der Möglichkeit von Zitaten aus einem anderen epischen Werk zu rechnen. Wie lassen sich solche Zitate, falls sie wirklich existieren,¹³ entdecken?¹⁴

Zunächst bietet es sich an, aus der immensen Zahl der epischen *Iterata* eine geeignete Vorauswahl zu treffen: Die Deutung, es handle sich um altes Formelgut, ist bei den in der *Ilias* *singulären* *Iterata* von vornherein nicht sehr wahrscheinlich. Denn wenn ein *Iteratum* überhaupt nur zweimal im frühgriechischen Epos begegnet, so ist seine Formelhaftigkeit zunächst eher zu bezweifeln,¹⁵ ist es aber nur im jüngeren Epos häufiger und vielleicht formelhaft verwendet, so spricht dieser Befund jedenfalls gegen hohes Alter der Formel.¹⁶

Zitate lassen sich nun zuweilen daran erkennen, daß durch die Einfügung der vorgeprägten Wendung in den neuen Kontext Unschärfen und Irregularitäten metrischer, grammatisch-syntaktischer, semantischer oder auch sachlicher Art entstehen können; Teile der

den traditionellen Gestaltungsformen schließen weder das Phänomen der individuellen Gestaltung noch auch das Phänomen der *Mimesis* aus." Schwabl bezieht ausdrücklich die *Mimesis* zwischen epischen Werken mit ein. Dies ist auch der Standpunkt der Neoanalyse (Kullmann [Neoanalyse] 13-17). Die Existenz von Zitaten wird auch durch die Überlegungen R. Gordesianis wahrscheinlich (Kriterien der Schriftlichkeit und Mündlichkeit im homerischen Epos, Frankfurt a.M./Bern/New York 1986 [Studien zur klassischen Philologie 19] 68ff.).

12 So streitet etwa auch der Unitarier Danek die Möglichkeit der Existenz von Zitaten, die er freilich "nur selten" zugeben will, nicht ab (Danek 55, vgl. 50). Dennoch argumentiert er, ohne diese Möglichkeit zu bedenken, gegen Heitsch [AAH] und [KS] wieder mit der pauschalen (von Heitsch übrigens längst berücksichtigten) Behauptung von der generellen Formelhaftigkeit epischer *Iterata* (Danek 53-56). Daß *Iterata* grundsätzlich Formeln seien, ist implizit auch Voraussetzung von Daneks Argumentation an anderen Stellen (z.B. Danek 34 Anm.52).

13 Ohne weiteres wird diese Möglichkeit von Pucci 166 Anm.2 zugegeben, der zu einer *Iliaspassage* (T 40-281) schreibt: "I have no difficulty accepting that this scene is already conscious of the *Odyssey*. In fact, all my analyses presume that the two texts have looked at and listened to one another all along, before and during the monumental composition."

14 Zur im folgenden dargestellten Konzeption vgl. Ramersdorfer 7-14 und Roth 9-12, die in Einzelheiten ausführlicher sind.

15 Die schon aus allgemeinen Überlegungen angebrachte Skepsis gegenüber einer solchen Ausweitung des Formelbegriffs erweist Strasser durch seine Auswertungen 64-67 als voll berechtigt.

16 "Although it is a fundamental tenet of oral theory that the tradition that produced the *Iliad* and the *Odyssey* is of great antiquity, this position, however well grounded, is nevertheless an inference deriving from a synchronic, systematic (as opposed to genetic) mode of analysis": A. T. Edwards, CQ 38 (1988) 30.

Formulierung oder mitübernommene Elemente im Umfeld können im neuen Zusammenhang ihre Funktion einbüßen.¹⁷ Indizien der beschriebenen Art lassen erkennen, daß die Belegstelle sekundär ist, d.h. daß die wiederholte Wortgruppe für diesen Kontext ursprünglich nicht formuliert worden ist.¹⁸ Die Klassifizierung einer Stelle als primär besagt hingegen lediglich, daß nichts gegen die *Möglichkeit* einer Originalprägung gerade für diese Stelle spricht; bewiesen ist damit natürlich noch nicht, daß es sich tatsächlich um die Originalstelle handelt.

Sind sämtliche Belegstellen eines Iteratums primär oder sekundär oder lassen sich Hinweise, die eine solche Einordnung ermöglichen, nicht finden, so scheidet das Iteratum für den Nachweis direkter Beziehungen aus. Den Fällen, in denen die Primärstelle in der Ilias, die sekundäre in einem anderen epischen Werk zu finden ist, wird entsprechend dem hier verfolgten Beweisziel nicht weiter nachgegangen.¹⁹

Die in der Ilias gegenüber einer anderen Stelle im frühgriechischen Epos sekundären Iterata werden hingegen daraufhin untersucht, ob sie sich tatsächlich plausibel als Zitat aus dieser Parallelstelle deuten lassen. Die Wahrscheinlichkeit einer solchen Deutung erhöht sich, wenn

* Gemeinsamkeiten und Anklänge sprachlicher und inhaltlicher Art auch im Umfeld der betreffenden Stellen zu finden sind. Beweiskräftig sind insbesondere Erscheinungen, die sonst selten oder gar nicht mehr belegt sind. Ein besonders starkes Argument wäre das Vorkommen eines zweiten singulären Iteratums im Umfeld der beiden Stellen.

17 Der Argumentation mit Anstößen liegt also nicht das analytische Vorurteil zugrunde, «gute» Partien seien alt und «schlechte» jung, gegen das Schadewaldt [IS] 24 zu Recht Widerspruch einlegt – auch sehr eindrucksvolle Partien können jung sein (vgl. Anm. 690) –, sondern die Beobachtung, daß Inkongruenzen und Irregularitäten unterschiedlichster Art oftmals mit der Verwendung vorgeprägten Sprachmaterials zu erklären sind (vgl. Hainsworth 122f.; Beispiele bei Parry 197ff., Schadewaldt [IS] 4-9, Hoekstra 27f., Lowenstam 10, Strasser 50ff., vgl. auch Friedrich 96). – Von den bei Janko 225-228 angeführten Kriterien für den Nachweis von Zitaten scheinen mir die Punkte 1-5 brauchbar, Nr. 6 und 7 zu schwach. Unberücksichtigt bleiben bei Janko allerdings semantische Veränderungen, die durch Annahme eines Zitats eine gute Erklärung finden; gerade sie halte ich (mit Strasser u.a.) für wichtige Indikatoren.

18 Sachliche Ungereimtheiten werden auch anders erklärt (siehe unten Anm. 872), wobei zugleich auftretende metrische und sprachliche Anomalien allerdings häufig keine Beachtung finden.

19 Eine Liste dieser beiden Gruppen findet sich unten S. 187-205.

* sich an der sekundären Stelle eine Bedeutungsänderung ergeben hat, die sich mit einer Umdeutung gerade der uns erhaltenen primären Stelle erklären läßt.

* von einer geläufigen Formel nur an den betreffenden beiden Stellen in charakteristischer Weise abgewichen wird.

* das Iteratum an der primären Stelle durch vielfältige Bezüge so in den Kontext eingebunden ist, daß seine originale Prägung gerade für diese Stelle wahrscheinlich ist.²⁰

Weitere Auffälligkeiten und Anstöße an der sprachsekundären Stelle, die auf späte Entstehung oder nachträgliche Veränderung der betreffenden Partie schließen lassen (z.B. auch eine besondere Häufung²¹ sprachlich junger, für die Ilias untypischer oder im Epos anomaler Erscheinungen²²) erhöhen die Plausibilität der Annahme.

20 Dieses Argument ist allerdings vorsichtig und stets unter Berücksichtigung anderer Möglichkeiten zu handhaben: Bezüge zum Kontext können auch zufällig entstanden oder im Zuge einer Neuformulierung der ganzen Passage, wie sie gerade in mündlicher Tradition leicht vorstellbar ist, nachträglich geschaffen sein. Besondere Vorsicht ist bei Schlüssen aus «Fernbeziehungen» zu anderen Büchern geraten, die keineswegs, wie z.B. Bannert 9 ohne Argument voraussetzen scheint, stets bewußte kompositionelle und strukturelle Verklammerungen darstellen müssen und, auch wenn dies der Fall wäre, dennoch nicht vom selben Dichter zu stammen bräuchten. Instruktive Überlegungen zu diesem methodischen Problem bietet am konkreten Gegenbeispiel (die Beziehungen zwischen den Büchern I und K) Heitsch [AAH] 104-112; vgl. dazu auch Danek 13. – Neuerdings versucht M. M. Willcock (G & R 37 (1990) 1-13), dem seines Erachtens häufig auch auf Wunschdenken beruhenden Unitarismus eine verlässlichere Basis zu geben.

21 Der Begriff «besondere Häufung» läßt sich mangels anerkannter Normen nicht objektivieren. Er basiert in dieser Arbeit auf der möglichst gleichmäßigen Auswertung von 609 Belegstellen. Dem Leser steht eine Gegenprobe an den unten S.187ff. als primär oder unentscheidbar aufgeführten Stellen frei; von den letztgenannten halte ich etwa 40, bei denen mir die Indizien für eine Einstufung als Sekundärfall jedoch nicht ausreichend erscheinen, ebenfalls für ungewöhnlich (siehe Anmerkungen dort). Daß hier ausschließlich *singuläre* Iterata ausgewertet wurden, erklärt den vielleicht relativ hoch erscheinenden Prozentsatz ungewöhnlicher Stellen (vgl. Anm.898).

22 Zur chronologischen Verwertbarkeit gehäuft auftretender untraditioneller Erscheinungen und Verwendungsweisen vgl. L&B Homer 203ff., Dihle 91f. und ders., Glotta 48 (1970) 7f. sowie Janko 188ff. Vereinzelte sprachwissenschaftlich junge oder untraditionelle Phänomene sind für eine Datierung unseres Textes nicht ohne weiteres verwendbar (siehe L&B Homer 186ff.). Der extreme Standpunkt, auch die «jungen» Formen, Konstruktionen und Bedeutungen seien in beliebig «alten» Partien unseres Textes immer schon verfügbar gewesen, wird jedoch sogar schon im Einzelfall unwahrscheinlicher, wenn solche Erscheinungen (1) in der Ilias singulär oder sehr selten, in den nach allgemeiner Auffassung später entstandenen Werken jedoch häufiger sind, und/oder wenn sie (2) in der Ilias auf schon aus anderen Gründen als jung geltende Kontexte beschränkt zu sein scheinen (vgl. unten S.179). Vereinzelte Gegenbeispiele sind denkbar, stellen jedoch keinen Beweis gegen eine Wahrscheinlichkeitsaussage dar, die zwar nicht in jedem Fall, aber doch in einer Mehrzahl der Fälle

Bestätigende Wirkung kann es ebenfalls haben, wenn ähnliche Resultate von anderen Forschern auf anderem Wege erzielt worden sind.²³

Erst wenn mehrere voneinander unabhängige Argumente zusammentreffen, wird es als wahrscheinlich betrachtet, daß ein Zitat vorliegt.

Je nach Stärke der im konkreten Fall beigebrachten Argumente ist das gewonnene Ergebnis unterschiedlich aussagekräftig und wird demzufolge in eine von vier Gruppen A - D eingeordnet, die sich folgendermaßen unterscheiden:

- A:** Die Wortwiederholung erzeugt an der Iliasstelle deutliche formale oder inhaltliche Anstöße. Für direkte Abhängigkeit von einer der Parallelstellen sprechen starke zusätzliche Argumente (siehe oben).

richtig sein wird. Beachtet man weiterhin den Unterschied, daß zwar beliebig viele alte Formen niemals das hohe Alter einer Stelle beweisen können, jedoch schon eine einzige junge Form einen *terminus post quem* für unseren Text liefert (dem jüngeren Dichter standen selbstverständlich ältere Formen und Verwendungsweisen zu Gebote, aber nicht umgekehrt), so ist bei Häufungen untraditioneller Phänomene, die zudem gerade in der Ilias selten sind, die Wahrscheinlichkeit, damit wenigstens auch *eine* die Spätdatierung der betreffenden *Stelle* sichernde Erscheinung erfaßt zu haben, relativ hoch.

23 Während man den oft spekulativen Versuchen der Homeranalyse, einen älteren und «besseren» Text zu rekonstruieren (vgl. Anm.17), heute zu Recht skeptisch gegenübersteht, behalten die zum Teil sehr präzisen analytischen *Beobachtungen* noch immer ihren Wert. Entgegen einer gern geäußerten Ansicht (z.B. K. Matthiessen, GB 15 (1988) 19f.) sind sie durch die *oral theory*-Forschung schon deshalb nicht überholt, weil durch die neue Theorie zwar ein Teil der Phänomene, die die ältere Homerforschung beschäftigten, eine bessere oder jedenfalls andere Erklärung findet, der übrige Befund, der sich nicht in die neue Theorie fügt, jedoch gar nicht mehr berücksichtigt wird; ältere Beobachtungen, die geeignet sind, den «typischen» und «formelhaften» Charakter bestimmter Stellen in Frage zu stellen, werden in neueren Arbeiten häufig einfach ausgeklammert (vgl. z.B. die Anmerkungen 28. 379. 588. 675). Zuweilen werden abweichende Ansichten, die sich auf stichhaltige Argumente stützen, dennoch für wertlos erklärt, wobei die entscheidenden Argumente nicht etwa diskutiert oder widerlegt, sondern verschwiegen werden (vgl. z.B. unten Anm.53. 287. 675). Zu Recht wendet sich auch Taplin 20 Anm.30 gegen den Monopolanspruch der sich auf die *oral theory* berufenden Untersuchungen: "I suspect that it has been axiomatic that any Homeric study which does not take due account of oral composition must be totally valueless: I see no justification for this attitude." – Auch sprachwissenschaftlich orientierte Arbeiten, die sich oft nicht für den Kontext ihrer Belegstellen interessieren (K. Witte hatte dies noch getan: vgl. Strasser 3 mit Anm.24 und 25), oder neuere Interpretationen, in denen umgekehrt der sprachliche Befund selten Beachtung findet, ersetzen die ältere Homerforschung nur zum Teil. – Die pauschale Behauptung, die Analyse sei überholt, scheint gelegentlich auch der bequemen Rechtfertigung dafür zu dienen, bestimmte Beobachtungen (und deren für das eigene Homerbild eventuell ungünstige Konsequenzen) nicht mehr zur Kenntnis nehmen zu müssen.

- B:** Das Iteratum ist an der Iliasstelle nicht unmittelbar auffällig. Ein Vergleich zeigt jedoch, daß eine Parallelstelle die Formulierung besser verwendet oder daß bestimmte Auffälligkeiten im Umfeld der Iliasstelle sich durch die Annahme eines Zitats erklären lassen. Es gibt weitere starke Argumente für einen direkten Zusammenhang der beiden Stellen.
- C:** Das Iteratum ist in der Ilias sekundär, an einer Parallelstelle aber primär verwendet. Für den Nachweis direkter Abhängigkeit sind die Argumente jedoch nicht stark genug, so daß die Existenz eines nicht erhaltenen Vorbilds nicht ausgeschlossen werden kann.
- D:** Das Iteratum selbst fügt sich an der Iliasstelle glatt ein oder produziert jedenfalls nur geringe Anstöße. Die ganze Iliaspattie ist jedoch auffällig und weist Merkmale auf, die sich sonst nur oder vor allem im sogenannten jüngeren Epos finden lassen. In vielen Fällen haben schon andere Forscher den Sondercharakter der betreffenden Iliaspattie festgestellt.

In den Gruppen A und B sind also die Beziehungen zu einer konkreten Parallelstelle gut nachweisbar. Bei den Fällen der Kategorie C und D sind die Anhaltspunkte zwar zu schwach für einen sicheren Nachweis der Originalstelle, aber die Annahme, hier seien dem jüngeren Epos entstammende Formulierungen in unseren Iliastext eingedrungen, kann den Gesamtbefund plausibel erklären, während andere Deutungen ihn als Zufallsprodukt ansehen müßten.²⁴

Damit sind im günstigen Fall (mit im Einzelfall unterschiedlich hoher Sicherheit) einzelne Verse und einzelne Partien relativ zueinander datiert. Der Schluß von einzelnen Stellen auf die relative Chronologie ganzer Bücher oder gar epischer Werke ist jedoch grundsätzlich unkorrekt, da er die nach wie vor unbewiesene Einheitlichkeit jedes der verglichenen Bücher oder Werke voraussetzt und die Möglichkeit,

24 Daß eine in der Ilias nur einmal vorkommende Wendung eine alte Formel sei, ist zwar nicht mit Sicherheit auszuschließen, aber a priori jedenfalls nicht sehr wahrscheinlich. Wenig plausibel ist es, schon ein nur zweimal belegtes Iteratum als «Formel» aufzufassen (siehe Anm.15); erscheint das Iteratum hingegen öfter, so wäre die zusätzliche Annahme erforderlich, die «alte Formel» sei zunächst in Vergessenheit geraten, später aber wieder entdeckt worden. Unerklärt bleibt bei dieser Deutung auch der Befund, daß die Parallelstelle(n) primär, die angeblich ältere Iliasstelle aber sekundär ist. Die ganze Konstellation als reinen Zufall anzusehen ist höchst unbefriedigend; durch die Annahme, es handle sich in der Ilias um Zitat, fände sie, wie Ramersdorfer 11-14, Roth 11f. und (am konkreten Beispiel) E. Heitsch, *Gymnasium* 76 (1969) 34-42 zeigen, eine vorzügliche Erklärung.

daß auch einzelne Bücher ältere und jüngere Partien enthalten, vernachlässigt (vgl. unten Anm.905). Korrekt kann es deshalb nur sein, jeden Einzelfall erneut zu prüfen.²⁵

Ob die hier verfolgte Methode sich durch die mit ihrer Hilfe tatsächlich erzielten Ergebnisse weiter bestätigen läßt, sei am Schluß der Arbeit untersucht.²⁶

Die als sekundär eingestuften und im folgenden genauer behandelten singulären Iterata der Iliasbücher 16-20 lassen sich vorläufig mit Hilfe der Diagramme unten S.181ff. auffinden. Ein Gesamtindex der singulären Iterata der Ilias ist geplant.

25 Ungültig ist daher z.B. der von Neitzel 201 gezogene, auf dem Vergleich nur weniger Stellen basierende Schluß: "Sowohl die Ilias als auch die Odyssee sind vorhesiodisch." (Neitzels Ansicht, diesen Einwand durch seine Interpretationen widerlegt, d.h. die Einheit der Epen im Sinne der unitarischen Theorie erwiesen zu haben, beruht seinerseits auf der unzutreffenden Annahme, die Einheit unserer Ilias ließe sich durch den Aufweis künstlerischer Qualität und thematischer, kompositioneller und funktionaler Bezüge sichern: vgl. Anm.20.) – Ein Beispiel für den komplizierteren Fall einer wechselseitigen Beziehung s.u. S.69 mit Anm.267.

26 Unten S.175ff.

Gruppe A

- Π 384 ὥς δ' ὑπὸ λαίλαπι πᾶσα κελαινὴ βέβριθε χθῶν
 ἦματ' ὀπωρινῷ, ὅτε λαβρότατον χέει ὕδωρ
 Ζεὺς, ὅτε δὴ ῥ' ἄνδρεςσι κοτεσσάμενος χαλεπήνη,
 οἳ βίη εἶν ἄγορῆ **σκολιάς κρίνωσι θέμιστας,** (a)
 ἐκ δὲ δίκην ἐλάσσωσι, **θεῶν ὅπιν οὐκ ἀλέγοντες.** (b)
 τῶν δέ τε πάντες μὲν ποταμοὶ πλήθουσιν ῥέοντες,
 390 πολλὰς δὲ κλιτύς τότ' ἀποτμήγουσι χαράδραι,
 ἐς δ' ἄλλα πορφυρέην μεγάλη στενάχουσι ῥέουσαι
 ἐξ ὀρέων ἐπικάρ, μινύθει δέ τε ἔργ' ἀνθρώπων·
 ὣς ἔπποι Τρῳαὶ μεγάλη στενάχοντο θέουσαι.
- Hes.Op. 219 αὐτίκα γὰρ τρέχει Ὀρκος ἅμα σκολιῆσι δίκησιν·
 τῆς δὲ Δίκης ῥόθος ἐλκομένης ἧ κ' ἄνδρες ἄγῳσι
 δωροφάγοι, **σκολιῆς δὲ δίκης κρίνωσι θέμιστας.** (a)
 ἧ δ' ἔπεται κλαίουσα πόλιν καὶ ἦθεα λαῶν,
 ἡέρα ἐσσαμένη, κακὸν ἀνθρώποισι φέρουσα
 οἳ τέ μιν ἐξελάσσωσι καὶ οὐκ ἰθεῖαν ἔνειμαν.
- Hes.Op. 248 ὦ βασιλῆς, ὑμεῖς δὲ καταφράζεσθε καὶ αὐτοὶ
 τήνδε δίκην· ἐγγύς γὰρ ἐν ἀνθρώποισιν ἐόντες
 250 ἀθάνατοι φράζονται ὅσοι σκολιῆσι δίκησιν
 ἀλλήλους τρίβουσι **θεῶν ὅπιν οὐκ ἀλέγοντες.** (b)

In einem Gleichnis, das die wilde Flucht der Troer vor Patroklos veranschaulichen soll, wird erzählt, wie Männer, die durch gewaltsame Rechtsbeugung Dike vertrieben haben, von Zeus durch ein Unwetter gestraft werden (Π 384-393).

Hesiod, der seinen Bruder Perses und die als Richter fungierenden Könige vor Mißhandlung und Beugung des Rechts warnen will, schildert die Strafen des Zeus für die Menschen, die Dike vertrieben haben; Wahrung des Rechts werde hingegen auf vielfältige Weise belohnt (213-247). Dann fordert er mit der Warnung, begangenes Unrecht könne angesichts 30 000 unsichtbarer göttlicher Wächter auf der Erde kaum unbemerkt bleiben, die Könige zur Einhaltung des Rechts auf (248-255).

An beiden Stellen wird Dike durch Richter vertrieben, die krummes Recht sprechen. Diese Rechtsbeugung hat in beiden Fällen böse Folgen: Zeus greift persönlich ein und sendet den Menschen Unheil. Die an beiden Stellen eintretende göttliche Vergeltung trifft jeweils nicht nur die unmittelbaren Urheber des Unrechts, sondern auch die (mindestens zum Teil unschuldige) Allgemeinheit.²⁷

27 Vom Unwetter in Π werden auch Frauen und Kinder sowie all diejenigen

Neben diesen inhaltlichen Gemeinsamkeiten finden sich Übereinstimmungen in Vokabular und Ausdrucksweise:

Π 384	βέβριθε	Op. 234	καταβεβρίθασι	
384	πάσσα ... χθών	255	πάντη ... ἐπ' αἴαν	
386	Ζεὺς	239	Ζεὺς	
386	ἄνδρεςσι	220	ἄνδρες	= ungerechte Richter
387	σκολιάς κρίνωσι θέμιστας	221	σκολιῆς ... κρίνωσι θέμιστας	sing. Iteratum
387f. (οἷ)	ἐκ δὲ δίκην ἐλάσωσι	224	οἱ τέ μιν ἐξελάσωσι	{ Versbeginn, Objekt ist jeweils Dike
388	θεῶν ὄπιον οὐκ ἀλέγοντες	251	θεῶν ὄπιον οὐκ ἀλέγοντες	sing. Iteratum
388	δίκην	≈ 220, 221, 225, 239, 249, 254 etc.		
392	ἐξ ὄρεων	232	οὔρεσι	
392	ἔργ'	231	ἔργα	gleiche Versstelle
		254	ἔργα	
392	ἀνθρώπων	253	ἀνθρώπων	gleiche Versstelle

Ziemlich unwahrscheinlich ist ein bloß zufälliges Zusammentreffen gleich zweier singulärer Iterata der Ilias, deren Parallelstelle sich in derselben Hesiodpassage befindet. Berücksichtigt man zusätzlich noch die Tatsache, daß die markanten Formulierungen in Π 387^b ≈ Hes.Op.221^b und Π 388^b = Hes.Op.251^b im fgrE nicht mehr erscheinen, so wird eine direkte Beziehung zwischen Π 387f. und der betreffenden Partie in den Opera sehr wahrscheinlich.²⁸

Damit stellt sich die Frage nach der Richtung der Abhängigkeit. Für ihre Beantwortung sehe ich folgende Anhaltspunkte:

(1) Die Vorstellung, daß schiefe Richtersprüche (oder andere Rechtsverletzungen) von den Göttern (Zeus) bestraft werden, findet sich in der Ilias sonst nicht,²⁹ ist in Hesiods Opera hingegen geläufig.³⁰

ἄνδρες betroffen, die nicht als Richter fungieren (zur Identität der ἄνδρες siehe unten S.22); bei Hesiod vgl. 240f.

28 P. Walcot, SO 38 (1963) 17-20 und Thalmann 192 Anm.48 meinen, hier liege bloß formelhafter Gebrauch vor; beide nehmen aber nur einen Bruchteil der oben genannten Gemeinsamkeiten der Stellen zur Kenntnis (vgl. Verdenius zu Op.224 und unten Anm.54). – Die Annahme eines nicht erhaltenen Vorbilds für beide Stellen scheidet für einen Fall wie den vorliegenden als äußerst unwahrscheinlich aus: vgl. das Experiment bei Strasser 69-72.

29 "Daß Zeus den Menschen in seinem Groll Unbill schickt, steht auch in ähnlichen Vergleichen und entspricht dem homerischen Denken, aber die moralisierende Positivierung dieses Grolls erscheint für Homer überhaupt nicht passend und vielmehr hesiodeisch. Die Regeln der Gesellschaft sind bei Homer nicht die des positiven Rechts ...": Reucher 318f. Die Singularität der Iliasstelle kommt auch zum Ausdruck bei A. Lesky, WS N.F. 19 (1985, postum) 12. 17. Vgl. weiterhin E. R. Dodds, The Greeks and the Irrational, Berkeley/Los Angeles 1951, 32 und 52 Anm.16; H. Lloyd-Jones, The Justice of Zeus, Berkeley/Los Angeles/London 1971, 5f.; Willcock zu II 384-392.

30 Hes.Op.7ff. 238ff. 249ff. 270ff. 280ff. 320ff. u.a., cf. M. Gagarin, CPh 68 (1973) 91.

(2) Dieser Gedanke hat für Hesiod im Zusammenhang mit dem (realen oder fiktiven) Prozeß gegen Perses eine entscheidende Funktion (Warnung vor der sicheren Strafe für einen ungerechten Richterspruch), während er in der Ilias weit weniger zwingend ist: Der als Auslöser des Unwetters fungierende Zorn des Gottes könnte durch ein beliebiges anderes Vergehen der Menschen veranlaßt sein,³¹ die Nennung des Anlasses könnte aber ohne weiteres auch ganz fehlen. Was für Hesiods Argumentation unverzichtbare Voraussetzung ist, wäre in Π beliebig austauschbar oder verzichtbar.³²

(3) Die in der Ilias sonst nicht anzutreffende Funktion des Göttervaters wird in Π nicht weiter erläutert und scheint als bekannt vorausgesetzt. Anders bei Hesiod, wo die Vorstellung, Zeus bestrafe Rechtsbeugung, in immer neuen Formulierungen wiederholt wird (Op.213-285, vgl. schon Op.1-10), in Op.256-262 liefert Hesiod zusätzlich eine mythologische Begründung (Vater Zeus rächt die Mißhandlung seiner Tochter Dike). Angesichts der offensichtlichen Bemühung Hesiods, den Gedanken zu erklären³³ und ihm Überzeugungskraft zu verleihen, gewinnt man kaum den Eindruck, hier werde nur auf eine ohnedies altbekannte und schon aus der Ilias vertraute Vorstellung zurückgegriffen.

(4) Das Bild von der Vertreibung Dikes wird in Π 388^a ganz unvermittelt eingeführt, ist durch nichts im Kontext veranlaßt oder vorbereitet (der Götterzorn könnte fehlen oder einen anderen Grund haben) und wird in den folgenden Versen in keiner Weise weitergeführt oder vorausgesetzt. Die Verknüpfung {Zeus zürnt \leftrightarrow Dike ist vertrieben} scheint hier aus keinem anderen Grund nahezuliegen als aus dem, daß sie schon anderswoher bekannt war. — Bei Hesiod ist Dikes Vertreibung durch Verben mit der Konnotation von Mißhandlung und Gefangennahme vorbereitet ($\epsilon\lambda\chi\omega$ und $\alpha\gamma\omega$ in Op.220) und im weiteren Geschehen auch berücksichtigt (Dike weint und folgt unheilbringend der Stadt, aus der sie vertrieben ist: Op.222-224);

31 J.-U. Schmidt, Adressat und Paraineseform, Göttingen 1986 [Hypomnemata 86] 109f. macht darauf aufmerksam, daß in Π das Naturereignis "mit der Rechtsverletzung selbst keinen erkennbaren Zusammenhang aufweist."

32 Wilamowitz [Er] 67 meint, Zeus schreite in Π ein "vielleicht mehr, weil er das Wetter machte, als weil er das Recht schützte; dies dürfte erst hesiodisch sein".

33 In Op.213-285 wird "die Frage, was $\delta\iota\chi\eta$ überhaupt sei, dadurch allmählich deutlicher, daß Hesiod sie durch betontes Wiederholen und ständiges Hin- und Herbewegen des Wortes $\delta\iota\chi\eta$ und der mit $\delta\iota\chi$ - zusammengesetzten Worte in immer neuen Zusammenhängen, in verschiedenen 'Situationen' vorführt": J. Blusch, Formen und Inhalt von Hesiods individuellem Denken, Bonn 1970, 53f.

der Gedanke von der göttlichen Strafe für die Vertreibung wird durch die Antithese, gerechtes Handeln werde von den Göttern belohnt, gut ergänzt. Auch die Erzählung von Dikes Flucht zu Zeus, der dann eingreift, paßt zum Motiv der Vertreibung und rundet das Geschehen sinnvoll ab (Op.256-262). Die Vorstellung ist hier also, anders als in der Ilias, überzeugend vorbereitet und entwickelt, mithin im Erzählzusammenhang fest verankert. Nichts deutet darauf, daß sie Hesiod schon bekannt war und von ihm nur übernommen wurde.

(5) Die Inhaber der richterlichen Kompetenz werden in Π 386 als ἄνδρες bezeichnet; wer mit dem sozial indifferenten Ausdruck eigentlich bezeichnet werden soll, bleibt hier unklar.³⁴ In Hes.Op.220f. sind die ἄνδρες δωροφάγοι durch den Kontext eindeutig als die bereits mehrmals erwähnten βασιλῆες ausgewiesen.³⁵ Die Unschärfe des Ausdrucks in der Ilias ließe sich mit *imitatio* der Hesiodstelle gut erklären.

(6) Weitere Aufschlüsse gibt das an den beiden Stellen verwendete Vokabular:³⁶ Σκολιός ist in der Ilias singular, in den Opera

34 Anstoß nehmen Leaf zu 387f. und Von der Mühl 247: "387. 388 sind hesiodische Reminiszenz, Op.221ff., schief angehängt, weil das Richten nicht zu den ἄνδρες von 386, sondern nur zu Königen paßt"; vgl. V. Ehrenberg, Die Rechtsidee im frühen Griechentum, ND Darmstadt 1966, 55f.

35 Ungenau scheint mir das Argument zu sein, mit dem P. Pucci, Hesiod and the Language of Poetry, Baltimore/London 1977, 79 Anm.21 Iliaspriorität erweisen will: "The unexpected ἄνδρες (220) and ἄνθρωποι (223) – instead of basileis – picks up ἄνδρεςσι of Il.16.386". Dagegen wäre einzuwenden: (a) In Hesiods Text steht nicht ἄνδρες, sondern ἄνδρες δωροφάγοι; die Referenz dieser Bezeichnung ist nach Op.38f. (βασιλῆας δωροφάγους) eindeutig (βασιλῆες ist in Op.220 metrisch unmöglich); ob die Nennung nach Op.202 und dem ganzen Kontext wirklich "unexpected" ist, scheint zumindest zweifelhaft; (b) ἄνθρωποι in 223 sind nicht die "basileis", sondern die Bewohner der Stadt, die unverschuldet in Mitleidenschaft gezogen werden; so auch LfgrE s.v. ἄνθρωπος Sp.900,63ff.: "den Einwohnern im ganzen ..., nicht denjenigen Einwohnern, die ..." (vgl. Op.222 und 240f.). – Nach ihrer Gefangennahme, Mißhandlung und Vertreibung durch die Könige (224 ist vorzeitig) verfolgt Dike die Stadt und ihre Menschen und bringt ihnen Unheil; zur Konjunktiv-Indikativ-Abfolge in Op. 224 cf. Chantraine II 354-356, West [Op] z.St. und Verdenius z.St.

36 Aus der Unterschiedlichkeit der Formulierungen σκολιὰς κρίνωσι θέμιστας (Π 387) und σκολιῆς δὲ δίκης κρίνωσι θέμιστας (Op.221) lassen sich wirklich sichere Rückschlüsse auf die Priorität m.E. nicht ziehen, da solche Schlüsse eine endgültige Klärung der Begriffe δίκη und θέμις voraussetzen, die wohl auch in Zukunft kaum zu erreichen sein wird. Immerhin wäre nach der Deutung, die das LfgrE den Stellen gibt, die Formulierung bei Hesiod präziser, denn nicht die θέμιστες (Rechtssprüche, Urteile, cf. LfgrE s.v. B 4) sind eigentlich krumm, sondern die Maßstäbe, unter deren Anwendung sie zustandekommen; "die Urteile (θέμιστες), die gefällt werden, orientieren sich an dem geraden (oder krummen) Recht" (LfgrE s.v. δίκη Sp.304,39ff., vgl. 1f.). – Vorentscheidungen, welche der beiden Stellen man als die ältere anzusehen habe, spielen bei der Deutung der umstrittenen Begriffe eine nicht unwesentliche Rolle. So